

„Wir müssen wachsam bleiben“

KIT-Forscherin Szech über Verhalten und Kommunikation in der Pandemie, Masken-Diskussion und Konsum-Moral

Karlsruhe. Wie ändert die Corona-Krise das Verhalten der Menschen? Und warum? Und warum ist es wichtig, wie politische Entscheidungen zu Verboten oder Lockerungen kommuniziert werden? Zu all diesen Fragen forscht Nora Szech (Foto: Andreas Reeg) seit Beginn der Pandemie, in Deutschland und vielen anderen Ländern. Szech, Inhaberin des Lehrstuhls für Politische Ökonomie am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), nutzt dafür Befragungen und Auswertung sozialer Netzwerke. Mit Szech sprach unser Redaktionsmitglied Gerhard Wolff.

BNN-Interview

Sie beobachten seit Beginn der Pandemie das Verhalten der Menschen. Hat sich das verändert?

Nora Szech: Ja, ich denke, das kann man jetzt schon sagen. Während des Shutdowns war zu sehen, dass viele Menschen stärker als vorher auf die Gesundheit geachtet haben. Sie haben mehr Sport gemacht, mehr gekocht, versucht, gesünder zu leben. Und das behalten die Leute jetzt ein Stück weit bei. Was wir auch sehen ist: Ein Großteil der Leute ist weiterhin vorsichtig und will das auch bleiben.

Was Restaurant- oder Ladenbesitzer spüren ...

Szech: ... ja, die ganz große Lust auf die Shopping-Tour gibt es eben nicht. Und essen gehen ist für manche auch nicht mehr so wichtig wie vorher. Auch, weil die einen oder anderen das Kochen verstärkt für sich entdeckt haben, oder gesehen haben, was man spart. Da verschieben sich momentan auch Werte.

Können Sie sich vorstellen, dass sich das Verhalten in einzelnen Bereichen nachhaltig ändert?

Szech: Ja. Die Leute wollen zum Beispiel weniger reisen, auch nach der Krise. Das wird auch für berufliche Reisen gelten. Wir haben gesehen und erlebt, was digital möglich ist, wie gut das funktioniert.

Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist Markt und Moral. Verstärkt Corona ein Umdenken beim Konsumieren? Stichwort Fleischindustrie.

Szech: Corona rückt auf jeden Fall Missstände wieder in die öffentliche Wahrnehmung, die uns eigentlich seit Jahren begleiten. Massenschlachtung, Massentierhaltung und immer neue Fleischskandale, das ist ja nichts Neues. Und 90 Prozent sind auch gegen Massentierhaltung, kaufen aber trotzdem das billige Fleisch. Die Werbung zeigt uns auch die glückliche Kuh auf der Wiese, in der Milchwirtschaft herrscht aber auch ein harter Kampf. Ich denke aber wirklich, dass ein Umdenken einsetzt und man sich überlegt: Ergibt das Sinn, auch noch den letzten Cent einzusparen?



Schutz mit Verzögerung: Die Maskenpflicht galt zunächst als nicht hilfreich, dann aber doch. Seit Einführung im Zuge der Corona-Pandemie wird bereits über Lockerung diskutiert. Foto: Sebastian Kahnert/dpa

Warum glauben Sie, rennen trotzdem so viele Menschen, die es finanziell gar nicht müssten, beim Einkaufen zum Discounter?

Szech: Beim ethischen Konsum klafft tatsächlich eine Lücke von 10:1 zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Will heißen: Die Menschen erwarten von sich selbst zehn Mal mehr nachhaltigen Konsum als sie wirklich tätigen. Wie kommt es dazu? Unsere Studien zeigen, dass einzelne gute Taten oft wie Freibriefe wirken. Wer an einer Stelle zum Bio-Produkt greift, rechtfertigt damit, an anderer Stelle nicht mehr so genau hinsehen zu müssen.

Sinn oder Unsinn – das wird auch noch immer beim Mund-Nasen-Schutz diskutiert. Da lief und läuft die Kommunikation nicht ganz glücklich, oder?

Szech: Das würde bei uns insbesondere vom Robert-Koch-Institut nicht gut gelöst. Es war ja früh klar, dass Masken einen Schutz bieten können. Da haben wir eine Chance vertan. Und auch andere Länder in der westlichen Welt. Da hätten wir uns den Maskengebrauch in asiatischen Ländern anschauen sollen.

Jetzt hat man das Gefühl, dass seit Einführung der Maskenpflicht wie-



Zur Person

Nora Szech

Die gebürtige Bremerin ist seit sieben Jahren am KIT. Dort forscht die 40-Jährige als Inhaberin des Lehrstuhls für Politische Ökonomie zum Verhalten der Menschen in der Corona-Krise.

der über die Abschaffung diskutiert wird. Was bewirkt eine solche Debatte letztlich?

Szech: Das ist wirklich sehr anstrengend, die ständigen Diskussionen um das Weglassen der Maske sind nervig. Wir wissen: sie schützt andere, aber auch in einem gewissen Maß einen selbst. Und für die Motivation der Menschen ist es immer besser, wenn sie wissen, dass sie auch etwas für sich tun.

Die vielen Entscheidungen, die die Politik treffen musste: Wurde die gut verkauft? Die hohe Akzeptanz unter den Bürgerinnen und Bürgern spricht ja dafür, oder?

Szech: Ich würde mal eine Zwei Minus geben. Natürlich haben wir gesehen, dass wir nicht richtig vorbereitet waren, obwohl großartige Notfallpläne für Pandemien in den Schubladen lagen. Im Vergleich zu vielen anderen Ländern wurde bei uns aber sehr umsichtig agiert. Bis jetzt sehen wir auch eine hohe gesellschaftliche Stabilität. Und wir sehen: Die Menschen interessieren sich seit Corona viel mehr für Nachrichten.

Die Kommunikation macht's also?

Szech: Die Krise hat auf jeden Fall gezeigt, wie wichtig es ist, zu erklären, warum man etwas tut oder eben nicht. Dann verstehen die Menschen auch, dass sich Situationen ändern können. Vieles war und ist ja sehr dynamisch. Der größte Fehler, den man machen kann, ist an alten Vermutungen zu lange festzuhalten. So wie beim Maskenthema. Man muss offen sein, das auch so kommunizieren, dann kommt das auch in der Bevölkerung richtig an. Geholfen hat sicher auch die Art und Weise von Bundeskanzlerin Angela Merkel, bei der die Natur-

wissenschaftlerin durchkam. Der krasse Gegensatz ist Donald Trump, der einfach nur Unsinn redet und den Menschen furchtbare Ratschläge gibt.

Welche Anreize können helfen, den Leuten die Angst zu nehmen?

Szech: Man muss versuchen, auf die veränderte Situation Rücksicht zu nehmen. Für Restaurants kann das heißen, wenn es geht, Außenkapazitäten zu erhöhen, weil die Menschen sich gerade noch immer weniger gerne reinsetzen. Eine super Sache ist die Karlsruher Initiative „Toujours Kultur“ mit Open-Air-Veranstaltungen am Alten Schlachthof. Kultur an frischer Luft – das nimmt Rücksicht auf die Situation, setzt einen passenden Rahmen.

Warum denken Sie, denkt ein Teil der Menschen, dass es Corona gar nicht gibt, alles eine Verschwörung ist?

Szech: Es ist natürlich angenehmer zu glauben, dass das Virus nicht besonders gefährlich sei oder gar nicht existiere. Dann muss man sich weniger Sorgen machen, kann sich der Krise emotional entziehen. Manche begründen damit allerdings auch, nicht rücksichtsvoll sein zu müssen. Trump versucht das der US Bevölkerung ja auch immer wieder einzureden, und manche glauben es – mit fatalen Folgen. In Deutschland halten sich zum Glück die meisten an die Hygieneregeln. Dadurch konnten wir sehr viele Todesfälle und einen weiteren Lockdown verhindern. Selbst, wer nicht an das Virus glaubt, sollte aus Respekt vor anderen die Hygieneregeln beachten und sich also solidarisch zeigen.

Und was ist mit dem Urlaub. Lieber daheim bleiben? Oder reisen? Auch ins Ausland?

Szech: Da muss jeder für sich überlegen: Was sind die Sachen, die für mich wichtig sind? Auf was kann ich am ehesten verzichten? Wenn man vorsichtig ist, rücksichtsvoll – warum sollte ich dann nicht reisen. Mancher wird lieber das Auto nehmen wollen als Zug oder Flugzeug. Es kommt darauf an, wie man sich verhält. Und, natürlich, auf das Ziel, das kein Risikogebiet sein sollte.

Ständiger Begleiter ist ja die Sorge vor der „zweiten Welle“. Kommt die, dann dürfte es schwieriger werden, Bürgern den nächsten Shutdown zu verkaufen, oder?

Szech: Ja. Weil zu der Angst um die Gesundheit die Sorge um ökonomische Konsequenzen kommt. Wirtschaft und Gesundheit gehen da Hand in Hand. Der Fall Tönnes zeigt uns, wie schnell es gehen kann. Das hat uns gezeigt: Wir müssen wachsam bleiben. Ich hoffe sehr, dass wir es schaffen, dass es nicht soweit kommt. Dafür braucht es meiner Meinung deutlich mehr Tests. Und natürlich Abstand, Maske – das hilft alles.

Badener, Württemberger und Bayern leben am längsten

Bevölkerungsforscher stellen direkten Zusammenhang zwischen Wohlstand und Lebenserwartung her

Von unserem Redaktionsmitglied Martin Ferber

Karlsruhe. Im Südwesten und Süden lebt man nicht nur besser, sondern auch länger. Das ist nicht nur ein Gefühl, sondern nun auch statistisch belegt. Das Gefälle ist eklatant. Wer in Deutschland ein langes Leben haben will, muss in Baden-Württemberg sowie im Süden Bayerns leben. Männer haben in den beiden Bundesländern im Durchschnitt ein um bis zu fünf Jahre längeres Leben als im Rest der Republik, bei Frauen ist die Lebenserwartung um bis zu vier Jahre höher. Das geht aus einer Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung in Rostock hervor, die in diesen Tagen veröffentlicht wurde.

Für die beiden Autoren, die Bevölkerungsforscher Roland Rau und Carl Schmertermann, gibt es nach der Auswertung der Sterbezahlen der vergangenen Jahre in allen 402 Stadt- und Landkreisen der Bundesrepublik einen signifikanten Zusammenhang: Je wohlhabender und wirtschaftlich prosperierender ein Kreis, desto höher die Lebenserwartung. So liegt der Landkreis München bei den Männern mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 81,15 Jahren auf Platz eins, bei Frauen mit 85,49 Jahren auf Platz drei, die Stadt München bei den Männern mit 80,83 Jahren auf Platz drei, bei Frauen mit 85,53 Jahren auf Platz zwei.

Am längsten leben Frauen im Landkreis Starnberg (85,69 Jahre). Schlusslicht ist bei den Männern Bremerhaven mit einer Lebenserwartung von 75,82

Jahren, bei den Frauen der Salzlandkreis in Sachsen-Anhalt mit 81,77 Jahren. Die Großstädte mit der niedrigsten Lebenserwartung sind Dortmund und Essen. In dem vom Strukturwandel betroffenen Ruhrgebiet sind die Werte ähnlich niedrig wie in den ländlichen Gegenden Ostdeutschlands.

Baden-Württemberg punktet nach den Erkenntnissen der Demografen mit einer fast gleichmäßig hohen Lebenserwartung

in allen 44 Großstädten sowie Landkreisen – während in Bayern die Unterschiede zwischen Süd- und Nordbayern signifikant sind. Unangefochten an der Spitze liegt dabei der Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, der bei den Männern bundesweit mit einer Lebenszeit von 80,89 Jahren den zweiten und bei Frauen mit 85,33 Jahren den fünften Platz belegt.

Die Landeshauptstadt Stuttgart liegt bei den Frauen Platz vier mit 85,40 Jah-

ren und bei den Männern Platz 44 (79,92 Jahre). In der Stadt Karlsruhe werden Männer durchschnittlich 78,96 Jahre alt (Platz 133), Frauen 84,57 (Platz 51), etwas höher ist die Lebenserwartung im Landkreis Karlsruhe (Männer 80,02 Jahre, Frauen 84,70 Jahre).

Ein langes Leben ist den Bewohnern der Landkreise in Nord- und Mittelbaden sicher: In Baden-Baden werden Frauen 84,73 Jahre alt (Platz 28), Männer

sterben mit 79,23 Jahren (Platz 106). Im Enzkreis liegt die Lebenserwartung der Männer bei 80,15 Jahren (Platz 21), die der Frauen bei 84,69 (Platz 36). Ortenaukreis: Männer 79,97 Jahre (Platz 39), Frauen 84,58 (Platz 49). Pforzheim: Männer 78,59 Jahre (Platz 202), Frauen 84,21 Jahre (Platz 98). Und schließlich der Landkreis Rastatt: Männer 79,79 Jahre (Platz 56), Frauen 84,45 Jahre (Platz 66).

In einem zweiten Schritt untersuchten die Forscher, ob es äußere Faktoren gibt, die zu diesen starken regionalen Unterschieden beitragen. Dabei stellten sie fest: Je höher die Arbeitslosenquote, die Quote der Hartz-IV- und Wohngeld-Bezieher sowie die Zahl der Kinder, die von Armut betroffen sind, oder der Rentnerinnen und Rentner, die auf Grundsicherung angewiesen sind, desto niedriger die Lebenserwartung. Andere Faktoren wie beispielsweise die Bevölkerungsdichte oder das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf spielen hingegen nur eine geringe Rolle, die Unterschiede zwischen Stadt und Land fallen kaum ins Gewicht. Und auch die Zahl der Ärzte pro Einwohner wirkt sich nur minimal auf die Dauer des Lebens aus.

Es seien nicht die durchschnittlichen ökonomischen Bedingungen, die die Lebenserwartung beeinflussen, „sondern eher die Lebensumstände von Personen am unteren Ende des sozioökonomischen Spektrums“, sagt der Bevölkerungsforscher Roland Rau. „Wer Unterschiede in der Lebenserwartung reduzieren will, muss vor allem die Lebensbedingungen des ärmsten Teils der Bevölkerung verbessern.“



Gutes Leben, langes Leben: In Baden, Württemberg und im Süden Bayerns haben die Menschen nach einer aktuellen Studie die höchste Lebenserwartung. Foto: Jens Büttner/dpa